

Hans-Christian Trepte  
Universität Leipzig

## **Heimatkonzepte in der ostmitteleuropäischen Exilliteratur – Literatur als Heimat**

Heimat ist ein immanentes Problem des Exils, sie ist eine subjektive Identifikationskategorie wie auch ein kohärenzstiftender Zugehörigkeitsraum. Exilschriftsteller räumten in ihrem Werk dem Heimatraum eine zumeist übergeordnete Rolle ein. Das Leben in der Fremde und die Ungewissheit, je wieder in die Heimat zurückzukehren, förderten einen idealisierend-verklärenden Blick auf das verlassene Land, auf eine Region oder Stadt. Der entgegengesetzte Pol der Beziehung zur bewusst aufgegebenen Heimat stand unter dem Zeichen des Grolls, der Distanz, Desintegration und Abnabelung von der Heimat; sie kann in ein übernationales Heimatgefühl münden. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt die Unterscheidung zwischen dem politisch bedingten Exil (1938/1939 bis 1989/1990) auf der einen Seite und der Emigration resp. Migration aus wirtschaftlichen Gründen auf der anderen. Hinzu kommen Deportation und Ausweisung wie auch die Verweigerung der Rückkehr von sich im Ausland befindenden Personen durch die Landesbehörden, zumeist aufgrund neuer ideologischer und gesellschaftspolitischer Bedingungen. Das Dilemma eines Schriftstellers im Exil besteht zumeist in seiner Sprachlosigkeit. In der Heimat scheint ihn kaum jemand zu vermissen und in der Fremde niemand zu erwarten. Aus diesem Gefühl kann sich eine scheinbar endlose Flucht von einem Durchgangsort zum anderen ergeben. Vielen Emigranten blieb oft kaum Zeit, über ihre Entscheidung nachzudenken, sie mussten häufig ihr Heimatland so schnell wie möglich verlassen, ein Bleiben hätte Gefängnishaft, oft sogar der Tod bedeutet. Das Exil verlangte wiederum, wollte man sich nicht freiwillig gettoisieren, sich zu integrieren, dem Gastland anzupassen. Nicht selten war die mitgebrachte Sprache das letzte Stückchen verbliebener Heimat,

in ihr fühlte sich der Schriftsteller geborgen. Doch es gab auch Emigranten, die sich mutig auf das Wagnis eines Sprachwechsels einließen und versuchten die Schiene der Einsprachigkeit zu verlassen. Dabei spielte das Alter, in dem die Entscheidung für das Exil getroffen wurde, eine oft entscheidende Rolle. Autoren, die als Kinder bzw. Jugendliche emigriert wurden, wie zum Beispiel die aus Polen stammende Eva Hoffman, die mit ihrer Familie nach Kanada und später in die USA ging, oder Irena Brežná, die mit ihren Eltern aus der Slowakei kommend unter die Schweizer geriet, fiel es logischer Weise leichter, eine andere Sprache zu adoptieren.<sup>1</sup>

## Zum semantischen Feld Heimat

Die im 19. Jahrhundert beginnende Wandlung des Heimatbegriffes im Deutschen, d.h. die subjektive Umwandlung eines konkreten Raumerlebnisses, übte eine Signalfunktion auf die ostmitteleuropäischen Länder aus. Das Wort „Heimat“ besitzt eine erklärende, romantische Bedeutung im Sinne von (Natur)Idylle, ihm wurden aber auch weitere konnotative Elemente hinzugefügt. Hinter dem Begriff „Heimat“ stand eine alltäglich erfahrene Lebenswelt, welche die Sehnsucht nach Sicherheit und Geborgenheit zum Ausdruck brachte. In den slawischen Sprachen erfährt das Wort eine Bedeutungserweiterung, es leitet sich u.a. vom Familienverband ab. Heimat kann in diesem Zusammenhang u.a. Geburtsort, Familienherkunft, aber auch das politisch gemeinte Vaterland sein. Unter bestimmten historischen und gesellschaftspolitischen Umständen, wie zum Beispiel der tschechischen und slowakischen nationalen Wiedergeburt im 19. Jahrhundert, sollte die Literatur zu einem authentischen Zeugnis der wieder erwachenden Nation werden, sollte der Dichter zum Schöpfer des ersehnten freien und unabhängigen Vaterlandes werden. Im Polnischen ist der Begriff *ojczyzna* (Vaterland) weiter gefasst als „Heimat“ im deutschen Kontext. Deshalb bedient man sich erweiternder semantischer Konstruktionen: *mała ojczyzna*, oder *lokalna ojczyzna*, also Heimat im Sinne von „kleines, lokales Vaterland.“ *Ojczyzna* zählt dabei zu den wichtigsten polnischen Schlüsselwörtern, dem in der Zeit der drei Teilungen des Landes, aber auch unter den Bedingungen des Exils, eine besondere Bedeutung zukam. Mit *ojczyzna* ist der Begriff *polszczyzna* (Polentum) eng verbunden. Gerade im Exil setzte man sich kritisch mit beiden Begriffen auseinander und versuchte ihnen neue Bedeutungen abzugewinnen. In seinem Werk *Trans-Atlantyk* nahm der polnische Exilschriftsteller Witold Gombrowicz eine kritische Revision des tradierten polnischen Heimatbegriffes vor und versuchte den seiner Meinung nach diskreditierten und missbrauchten Begriff *ojczyzna* zu „*synczyzna*“, im Sinne von „Sohnesland“, zu verjüngen. Das Tschechische leitet „Heimat“ eher von „Heim“

<sup>1</sup> I. Brežná, *Die undankbare Fremde*, Berlin 2011.

ab: *dŭm* — *domov* — *domovina* (Heimatland), während für Vaterland im Sinne des lateinischen *patria* eher *vlast* bzw. *otčina* steht. Der heutige Gebrauch von Heimat wird u.a. vom Globalisierungsprozess beeinflusst, von wachsender Verunsicherung, von Arbeitssuche und dem sich daraus ergebenden häufigen Wohnungswechsel und seinen Folgen vor allem für die Familien. Auch in diesem Zusammenhang haben wir es mit dem Phänomen der Entwurzelung und der Suche nach einem neuen Zuhause zu tun. Eine unmittelbare Folge davon scheint zu sein, dass diese Menschen als moderne Nomaden Heimatgefühle in erster Linie mit der näheren Umgebung, dem Ort an dem sie leben, wo ihre Familie, ihre Freunde sind, verbinden. Je unübersichtlicher die heutige Welt wird, desto größer scheint die Sehnsucht nach kleineren, übersichtlichen, heimisch-heimatlichen Strukturen zu werden.

## Heimatkonzepte in der Fremde des Exils

In diesem Zusammenhang soll der Problematik nachgegangen werden, wie sich Exilschriftsteller zwischen zwei oder mehreren Sprachen und Kulturen positionieren. Wo fühlen sie sich nicht nur im sprachlich-kulturellen Sinne zu Hause? Literatur orientiert sich an der Welt und bereichert sie um Perspektiven. Der Emigrant nimmt das Fremde und Andersartige wahr, vergleicht es mit der verlassenen Heimat, hält gegebenenfalls Ausschau nach einer Neuverwurzelung. Der Heimatbezug kann dabei geographisch bestimmt sein; er kann sich aber auch auf eine geistige, eine oft einschränkende, nationale Grenzen übergreifende geistige Heimat beziehen. Heimat kann sich auch auf ein multiples Heimatverständnis, auf einen kontinentalen, europäischen oder gar weltumfassenden Heimatbegriff berufen. Aber auch das Wort an sich, die Dichtung, die Literatur kann wie die Sprache zur Heimat werden.

## Zur Literarisierung von Heimatauffassungen. Der unveränderte Heimatbezug

Die Dislozierung scheint in der Exilliteratur zu einer verklärten, idealisierenden Sicht auf die verlassene Heimat zu führen, die mystifiziert, mythisiert und glorifiziert wird. Des Weiteren kommt es zu einem (inneren) Rückzug in die heimatlichen Welten wie auch in die mitgebrachte Muttersprache. Dabei nimmt das Heimweh eine Schlüsselposition ein. All das kann dazu führen, dass das Gastland mit seiner Sprache und Kultur anfänglich oder aber für immer abgelehnt wird. Die schmerzhaft Trennung von der Heimat erweist sich zugleich als ein magisches Konservierungsmittel, die Zeit scheint stehen zu bleiben und keines der dem Heimatverlust folgenden Ereignisse vermag dieses ideale Bild im Kopf zu trüben:

Das Haus, der Garten, das Land, das du verloren hast, werden für immer so sein wie in deiner Erinnerung. Heimweh — das poetischste aller Gefühle — verfestigt sich um diese Bilder wie Bernstein. Darin eingesperrt bleibt dein Haus, die Vergangenheit, klar und lebendig und noch schöner durch das Medium, das sie umhüllt, und durch die Reglosigkeit. Heimweh ist eine Quelle der Poesie und eine Form der Treue.<sup>2</sup>

So warnen Vertreter des schriftstellerischen Exils vor dem Verlust der schützenden Hülle des heimatlichen Raums, welcher Entwurzelung, Einsamkeit, Bindungslosigkeit und Isolation nach sich zieht: „Wehe dem der keine Heimat hat“, schreibt der polnische Dichter Kazimierz Wierzyński, auf ein gleichnamiges Gedicht von Friedrich Nietzsche aus dem Jahre 1884 verweisend:

Wohin treibt der Wind euch durch das Grau,  
In welche Nacht, in welchen Traum,  
In welches Nest, in welche Stadt?  
Ich hätte Euch nachgewinkt.  
Doch ich schreib', da der Tag versinkt:  
„Weh dem, der keine Heimat hat.“<sup>3</sup>

Die Biographie des ungarischen Exilschriftstellers Sándor Márai, der mit seinen Romanen *Die Glut* und *Das Vermächtnis der Eszter* erst posthum zu internationalem Ruhm gelangte, spiegelt ein tragisches ostmitteleuropäisches Schicksal wieder. Es zeigt in seinen Widersprüchen die ganze ambivalente Befindlichkeit von Emigranten aus dem östlichen Europa. Márai suchte in der Fremde des Exils, in dem er stets ein Fremder geblieben war, Zuflucht in seinen in ungarischer Sprache verfassten Werken: „Die Arbeit ist Heimat, also Kerker und Glück zugleich — wo mir alles verhasst und zugleich süß ist und wunderbar bekannt und vertraut.“<sup>4</sup> Und so blieb er im Exil ein Fremder. Nach seiner Emigration im Jahre 1948, abgeschnitten von seinen ungarischen Wurzeln und der europäischen intellektuellen Welt, war das Ungarische für Márai eine Insel der Freiheit geblieben, die zugleich auch Isolation bedeutete. Der Schriftsteller legt darüber u.a. in seinen Tagebüchern Zeugnis ab:

Ich war vierzehn Jahre alt, als ich von zu Hause ausriss; danach kehrte ich nur noch zu Besuch heim, zu Feiertagen, für eine kurze Zeit; die Zeit ist ein großer Anästhesist, und zuweilen schien es schon, als wäre die Wunde völlig verheilt. Aber viel später, nach zwanzig Jahren, brach sie überraschend und „grundlos“ wieder auf und schmerzte fast unerträglich; dann wurde sie wieder taub, und wir sprachen von etwas anderem.<sup>5</sup>

Aus Gründen der Selbsttherapierung ihres Heimwehs, ihrer Einsamkeit und Depressionen verfassten viele Exilschriftsteller Tagebücher, schrieben ihre Kindheits-

<sup>2</sup> E. Hoffmann, *Lost in Translation. Ankommen in der Fremde*, Frankfurt am Main 1993, S. 126.

<sup>3</sup> K. Wierzyński, *Erdgewebe. Nietzsche fiel mir wieder ein*, [in:] *Polnische Poesie des 20. Jahrhunderts*, Hrsg. und übers. v. K. Dedecius, München 1964, S. 46.

<sup>4</sup> [www.dradio.de/sendungen/langenacht/926455/](http://www.dradio.de/sendungen/langenacht/926455/) [Zugangsdatum: 23.01.2012].

<sup>5</sup> S. Márai, *Tagebücher 1984–1989*, München 2002, S. 24.

und Jugenderlebnisse auf. Zu ihnen gehört neben Jan Lechoń vor allem der polnische Nobelpreisträger Czesław Miłosz, der in der schmerzhaften Einsamkeit und Isolation im französischen Exil seine Erinnerungen an eine Kindheit in Litauen fest hielt. Sein Roman *Das Tal der Issa* (*Dolina Issy*), der auch verfilmt wurde, beschwört die scheinbar unveränderte Welt seiner litauischen Heimat aus der Perspektive eines heranwachsenden Jungen im Alter von sieben bis neun Jahren. Der kindliche Erzähler scheint seinen erwachsenen gleichsam Leser an die Hand zu nehmen, um ihn durch die geheimnisvolle Welt seiner Kindheit zu führen. Miłoszs *Tal der Issa* erinnert nicht zufällig an den polnischen Nationalschriftsteller Adam Mickiewicz, der im Pariser Exil das Nationalpoem *Pan Tadeusz* verfasst hatte. Beide literarischen Werke können auch als ein fortgeschriebener Mythos vom verlorenen Paradies angesehen werden. Nicht zufällig heißt der Ort, in dem Miłoszs Roman spielt, „Ginie“. Abgeleitet vom polnischen Wort *ginać* — „zugrundegehen, verschwinden, umkommen, verlorengehen“, kommt ihm eine symbolische Bedeutung zu. In dieses Paradies der unbeschwertten Kindheit und Jugend dringt die Geschichte, einer zerstörerischen Naturgewalt gleich, ein. Blindwütig vernichtet sie alles — Städte, Dörfer, Menschen. Auch in Miłoszs Dichtung tauchen immer wieder symboltragende Ortsnamen auf, die mit Zerstörung und Vernichtung assoziiert werden: Babylon, Troja, Ninive, Pompeji. Im französischen wie auch im amerikanischen Exil stellt sich der Schriftsteller nicht mehr als Vertreter eines einzelnen Landes dar, sondern als „Kind Europas.“ Waren doch die Grenzen seines Heimatlandes, sei es nun Litauen oder Polen, im Verlauf der Geschichte immer wieder in Frage gestellt worden.

Liebe kein Land: Länder verschwinden leicht  
 Liebe keine Stadt: sie zerfällt leicht zu Schutt  
 Behalte kein Andenken, denn aus deiner Schublade  
 Steigt deinen Atem vergiftender Rauch auf.<sup>6</sup>

Heimat kann aber auch eine universale Dimension erreichen. Das heimatliche Litauen mit seiner Hauptstadt Wilno, als Jerusalem des Nordens, lässt Miłosz im Exil als eine unzerstörbare Vision wieder auferstehen, ganz im Bewusstsein dessen, dass eine wirkliche Rückkehr ins Land der Kindheit und Jugend allein schon aus politischen Gründen bis zum demokratischen Umbruch von 1989/1990 unmöglich war.

Denn die Schaffung individueller Rückkehrmythen, die zum Beispiel für die polnische Literatur der Kresy (des östlichen polnischen Grenzlandes HCT) überaus typisch ist, ist nichts anderes als eine für die Ganzheit des Ichs tödliche Selbstdogmatisierung, von der aus es nur ein Schritt ist zu Intoleranz und Revanchismus.<sup>7</sup>

Als es nach dem demokratischen Umbruch von 1989/1990 endlich möglich war, nunmehr auch körperlich in die alte Heimat zurückzukehren, schrieb Miłosz:

<sup>6</sup> C. Miłosz, *Dziecię Europy*, Paris 1953, S. 24. Übersetzung: H.-C. Trepte.

<sup>7</sup> O. Slyvynsky, *Der Mensch am Ort der Vertreibung*, S. 2, [www.letterstomilosz.eu](http://www.letterstomilosz.eu).

Ich habe niemandem gesagt, dass ich diese Gegend kenne./ Wozu auch? Als käme ein Jäger mit einem/ Speer und suchte, was einmal war./ Nach vielen Verwandlungen kehren wir ins Land zurück/ zweifelnd, ob wir sein Gesicht erkennen werden.<sup>8</sup>

Die subjektive, fast immer emotional bestimmte Identifikationskategorie Heimat gewinnt für einen Exilanten, nicht zuletzt durch die schmerzhaft Erfahrung ihres Verlustes, eine häufig immer größer werdende Bedeutung. Als einstiger Ort der Geborgenheit wird diese Heimat als Region oder aber als Ort rekonstruiert, ja Heimat kann literarisch sogar neu erschaffen werden.

Niemals habe ich, Stadt, dich verlassen können.  
Die Meile war lang, mich aber schob es zurück wie eine Figur auf dem Schachbrett.  
Ich flog um den Erdball, der sich immer schneller drehte,  
Und blieb stets dort: mit den Büchern im Leinenbeutel,  
Ein Gaffender zu den bronzenen Hügeln hinter den Türmen des heiligen Jakob,  
Wo sich das kleine Pferd und der kleine Pflüger bewegten  
Ganz offensichtlich seit langem nicht mehr am Leben [...].<sup>9</sup>

## Heimat Europa

Aus der Ferne des Exils war für den Schriftsteller in der Fremde, der zumeist allen politischen Programmen und Doktrinen misstraute, da sie ihm doch nur ein trügerisches Gefühl von Stabilität vorgaukelten, ganz Europa zu einer teuren und vertrauten Heimat geworden. Auf diese Art und Weise vereinten sich die einzelnen Regionen und Orte des europäischen Kontinents zu einem „Sammelband poetischer Topoi“<sup>10</sup>. Bereits 1949, zu einer Zeit, als Miłosz noch im diplomatischen Dienst der Volksrepublik Polen stand, hatte er aus der Distanz Amerikas jene größere geographische und kulturelle Einheit im Blick, die er zärtlich *Meine süße europäische Heimat* nannte.<sup>11</sup> Es war jene osteuropäische Heimat, die unter zwei Diktaturen leiden musste, die alle bisher gültigen Wertsysteme vernichtet bzw. umgekehrt hatte. Diese Erfahrung wollte der Schriftsteller auch seinen westlichen Lesern vermitteln, die allzu schnell bereit waren den „ganzen Osten“ in einen Topf zu werfen.<sup>12</sup> So war Miłoszs 1959, also unmittelbar vor der Emigration in die USA erschienener autobiographische Züge tragender Essay *Rodzinna Europa (Heimatliches Europa)* als ein aufklärerisches Lehrbuch über Europa gedacht, das helfen sollte, die westliche Öffentlichkeit für das östliche Europa zu sensibilisieren, um endlich Osteuropa als einen integralen und

<sup>8</sup> C. Miłosz, *Pewna Okolica*. Zitiert nach *ibidem*, S. 2.

<sup>9</sup> C. Miłosz, *Gucio zaczarowany*, Paris 1965, S. 150. Übersetzung: H.-C. Trepte.

<sup>10</sup> C. Sinnig, H.-Ch. Trepte, *Zwischen Oder und Peipus-See: zur Geschichtlichkeit literarischer Texte im 20. Jahrhundert*, Lüneburg 2001, s. 589.

<sup>11</sup> C. Miłosz, *Ziemia*, [in:] *idem, Poezje*, Warszawa 1981, S. 157.

<sup>12</sup> C. Sinnig, H.-Ch. Trepte, *op. cit.*, s. 611.

unverzichtbaren Teil Europas anzusehen. Dabei hebt der Autor die kulturelle und sprachliche Vielfalt Europas als ein besonderes Spezifikum seines „heimatlichen Europas“ hervor.<sup>13</sup> Miłosz zielt auf ein anthropologisch gesetztes Exil aller Menschen ab, das in der grundsätzlichen Entfremdung die existentielle Situation des modernen Menschen wohl am treffendsten kennzeichnet. Gegen den Orientierungsverlust zwischen den Welten und die Wucht der Erinnerung will er in der Fremde des Exils neue Koordinaten festlegen, „von Norden, Osten, Westen und Süden“, um in diesem neuen Raum ein „Witebsk oder Dublin höherer Ordnung“ neu zu verorten, da all das, was verloren gegangen ist, auf einer „höheren Ebene von Lebendigkeit und Präsenz“ wiedergewonnen werden kann.<sup>14</sup> In diesem neu erschaffenen Raum soll eine Heimat höheren Ranges entstehen. Eine wichtige Rolle spielt dabei das Gedächtnis, denn ein Mensch ohne Gedächtnis kann kaum als ein vollwertiger Mensch angesehen werden. Der Abschied vom eigenen Land, von seinen Landschaften, Sitten und Bräuchen, verstößt einen Emigranten in ein mit einer Wüste vergleichbares Niemandsland. Doch wenn man die Erinnerungen sprechen lässt, dann besteht auch die Gefahr, dass man die rachsüchtigen Erinnyen herbeilockt: „Wenn du dein heimatliches Land verlässt, schau niemals zurück, die Erinnyen stehen hinter dir!“<sup>15</sup> Doch den Blick zurück gänzlich zu vermeiden ist kaum möglich, liegt doch im Land der Vorfahren, in der Heimat und in der Vergangenheit ein echter Schatz verborgen, der wertvoller ist als alle Reichtümer der Welt. Diesen Schatz machen Farben, Gerüche, Klänge und Töne aus, welche die Kindheit prägten. Die Mehrzahl der aus dem östlichen Europa in den Westen kommenden Schriftsteller ärgerte der westliche Snobismus, die zumeist mit Ignoranz gepaarte Arroganz des Westens. Er zeigte sich u.a. darin, dass nicht nur pauschal ganz Osteuropa, sondern die einzelnen osteuropäischen Länder, Sprachen und Kulturen im westlichen Bewusstsein nicht zu existierten schienen, dass sie weiße Flecke, eine *terra incognita* auf der europäischen Karte darstellten. So taucht der Topos *Böhmen am Meer* nicht zufällig in der tschechischen Exillyrik auf, wie zum Beispiel in den Gedichten des tschechischen Schriftstellers Jiří Gruša.<sup>16</sup> *Böhmen am Meer* steht in der Exillyrik oft aber auch für den gesamten Kulturraum Mitteleuropa, den der Westen nach Jalta der Sowjetunion überantwortet hatte. Im tschechischen und slowakischen Fall war es, wie generell im gesamten ostmitteleuropäischen Exil, allein die schöpferische Phantasie, die in der Literatur eine Rückkehr in die verlorene Heimat ermöglichte. Ähnlich wie Czesław Miłosz imaginierte auch die aus der Tschechoslowakei nach Deutschland emigrierte tschechische

<sup>13</sup> C. Miłosz, *Rodzina Europa*, Paris 1959, S. 8.

<sup>14</sup> C. Miłosz, *Lob des Exils*, „Lettre International“ 1993, Nr. 20, S. 45.

<sup>15</sup> C. Miłosz, *Szukanie ojczyzny*, Kraków 1992, S. 155.

<sup>16</sup> R. Cornejo, „Böhmen (liegt) am Meer“ — *Zur Heimatreflexion und Identitätsbestimmung von Jiří Gruša*, [in:] J. Tóth (Hrsg.), *Wechselbeziehungen in der Germanistik: kontrastiv und interkulturell*, Veszprém 2007, S. 193–206. Vgl. auch: [www.dradio.de/sendungen/essayunddiskurs/955818/](http://www.dradio.de/sendungen/essayunddiskurs/955818/) [Zugangsdatum: 25.02.2012].

Schriftstellerin Libuše Moniková (1945–1998) ein Land in der Tradition von Shakespeares *Böhmen am Meer*, das mehrfach, 1938, 1948 und 1968, gedemütigt und vergewaltigt wurde, das körperlich und geistig gebrochen werden sollte. „Böhmen am Meer“ steht bei Moniková für eine Kultur und „Literatur im Herzen Europas“ und dieses Herzstück Europas sollte nicht mehr, wie Miłosz kritisch anmerkte, als „anus mundi“ angesehen werden.<sup>17</sup> Auf die Unkenntnis des Westens anspielend, verweist Miłosz auf Alfred Jarrys Theaterstück *König Ubu*, dessen Handlung „in Polen, das heißt nirgendwo“ spielt.<sup>18</sup> In der Fremde des Exils war es den Exilschriftstellern zwar oft gelungen, sich ein neues Zuhause zu schaffen, doch eine wahre Heimat wurde es kaum. Bis heute ist der von Miłosz in seinem Essay *O wygnaniu* (*Notizen zum Exil*) getroffene Tatbestand erstaunlich aktuell geblieben:

Heute migrieren Hunderttausende, ja sogar Millionen, vertrieben aus ihren Wohnorten durch Krieg, schwierige wirtschaftliche Bedingungen oder politische Verfolgung, und ein Emigrant, z.B. ein Schriftsteller, Künstler, Intellektueller, der sein Land, sagen wir, aus wählerischen Gründen verlassen hat und sich nicht nur von der Furcht vor dem Hunger oder der Polizei hat leiten lassen, darf sein Schicksal nicht losgelöst vom Schicksal dieser Massen bedenken. Ihre nomadenhafte Existenz, die Bruchbuden, in denen sie oft wohnen, die Ödnis der schmutzigen Straßen, auf denen die Kinder spielen, sind im gewissen Sinne auch sein Anteil; er fühlt sich mit ihnen solidarisch und überlegt, ob das nicht das Bild einer immer allgemeiner werdenden *conditio humana* ist.<sup>19</sup>

## Desintegration im literarischen Diskurs — Nomadentum und Heimatlosigkeit

Im Exil kann es zu einer gewollten Distanzierung wie Abnabelung, zum Bruch mit der Heimat kommen; sie reicht von Spott, Ironie und Satire bis hin zu Heimatbeschimpfung und Beleidigung. Zu den Schriftstellern, die sich bewusst von ihrer Heimat distanzierten, gehört der aus Rumänien stammende Émile Cioran. In Frankreich nahm er immer wieder ostentativ Abstand zu allem, was rumänisch war. Er wollte aus der heimatlichen Verwurzelung fliehen, sich von ihr endgültig lösen, um eine neue Literatur in französischer Sprache zu schreiben. In der Verbindung zum Herkunftsland wie auch zur Muttersprache erkannte Cioran eine Gefahr, könnten doch seine neu gewonnenen Inspirationen mangels authentischer Beunruhigung austrocknen.

„Wehe dem, der keinen Haß auf sein Vaterland hat“ liest man in Sándor Márais Tagebuch aus dem Jahr 1951, in dem er u.a. mit jenen abrechnete, die „Ungarn den Russen ausgeliefert“ hatten:

Diese wenigen erbärmlichen Menschen, die zu Hause auf Befehl der Russen Missetaten begehen: sie gehören nicht zu meinem Vaterland. Sie haben sich selbst aus dem Ungarntum ausgestoßen [...]. Mein

<sup>17</sup> C. Miłosz, *Anus mundi*, [in:] *idem*, *Abecadło Miłosza*, Kraków 1997, S. 40–41.

<sup>18</sup> A. Jarry, *Rois Ubu*, Uraufführung 1896, dt.: *König Ubu*, Zürich 1959.

<sup>19</sup> C. Miłosz, *O wygnaniu*, [in:] *idem*, *Szukanie ojczyzny...*, S. 204.



Vaterland ist nicht identisch mit diesen Verbrechern, die man in seinem Namen gegen es selbst und gegen die Welt vollbringt. Der Haß ist der Sauerstoff des Emigrantenlebens. Nur Emigrant und vaterlandslos zu sein, ohne daß man dem verlassenen Vaterland wirklich zürnt, ist sehr schwer.<sup>20</sup>

Für den polnischen Schriftsteller Witold Gombrowicz ist Polen vor allem eine um Liebe und Verständnis buhlende „Mutter Polen“ (*Matka Polka*), die ständig damit kokettiert, dass sie sich von außen bedroht fühlt. Ihre oft gepriesene Schönheit verdankt sie, so Gombrowicz, zuvorderst dem Literatur-Salon des polnischen Schriftstellers Henryk Sienkiewicz, an dessen historischen Romanen sich die Polen bis zur Besinnungslosigkeit berauscht hätten und dadurch gegen jegliche Kritik von außen unempfindlich geworden seien:

Weil wir die Unabhängigkeit verloren haben und schwach waren, wurde unsere Schwäche mit dem Federbusch der Romantik dekoriert, wurde aus Polen der Christus der Völker gemacht, wurde unsere christliche Tugend dem Unrecht der Teilungsmächte entgegengestellt und die Schönheit unserer Landschaften besungen.<sup>21</sup>

Schriftsteller können ebenso wie ihre literarischen Figuren zu rast- und heimatlosen Emigranten, Vaganten, Vagabunden und Nomaden werden. So treiben sich die Protagonisten in Libuše Moniková's Roman *Treibeis* (1992), in der Tradition der Böhmisches und Mährischen Brüder stehend und von ungestillter Neugier getrieben, auf dem gesamten Erdball herum. Zumeist gelangen sie dabei an einen Punkt, an dem eine jede von ihnen sich ein anderes Land vorstellt, das „Tschechoslowakei“ oder, zumeist mit schiefem Mund, auch „Heimat“ genannt wird. Im Jahre 1992 besucht Libuše Moniková Prag und hält ihre widersprüchlichen Eindrücke fest. Ihre Prag-Bilder, im Roman *Verklärte Nacht* vorgestellt, bestehen aus einer spröden Mischung aus persönlichen, politischen sowie literarischen Szenen aus dem „neuen“ Prag. Ihre alte Heimatstadt erscheint ihr nicht nur mit Touristen vollgepackt, sondern auch voller slowakischer Roma und russischer Mafiosi zu sein. Unter ihren Landsleuten, so Moniková, grassiere eine Art Goldgräbermentalität. So böten Restaurants „altböhmische Küche“ zu absolut überhöhten Preisen an, asiatischer Ramsch und westliche Produkte würden zunehmend traditionelle tschechische Waren verdrängen. So sei beispielsweise kaum noch ein einheimischer Joghurt zu bekommen.

Ein Essayband des in tschechischer und deutscher Sprache schreibenden Schriftstellers Jiří Gruša trägt den Titel *Glücklich heimatlos*, nennt er doch gleich mehrere Heimaten sein eigen. Der Exildichter scheint einer ahasverischen Gestalt zu gleichen, die sich in „Wanderghettos“ bewegt. Ein absoluter Glücksfall war für Gruša, dass er nach der demokratischen Wende von 1989/1990 wieder sein tschechisches Heimatland für sich gewinnen konnte. In einem Interview mit dem SWR (2004) sagte Gruša, dass er in seinem Buch „Glücklich heimatlos“ den Versuch unternommen habe, die traditionellen Definitionen der Heimat zu ändern, sie ein wenig zu babylonisieren. „Heimat“ könne mit grundverschie-

<sup>20</sup> S. Márai, *Geist im Exil. Tagebücher 1945–1957*, Hamburg 1959, S. 192.

<sup>21</sup> W. Gombrowicz, *Dziennik 1953–1956*, Kraków 1986, S. 356.

denen Identitäten assoziiert werden, denkt man etwa daran, dass ein Tscheche Bürger der k.k. Monarchie, der ersten tschechoslowakischen Republik, des Naziprotektorats Böhmen und Mähren oder der kommunistischen Volksrepublik gewesen sein konnte. Was ist denn das Heimatrecht eigentlich für ein Recht, fragt sich Gruša, und verweist auf das Menschenrecht, das gleichzeitig Gerechtigkeit impliziert. Zwei Invasionen, zwei Kriege, zwei totalitäre Regime seien eine sehr harte Lektüre für eine mittelgroße Nation wie die Tschechen und ihren Kleinstaat. Eine Reifepfung nach der anderen. Kein Wunder wieso so viele Tschechen diese ihre Heimat verlassen wollen und verlassen haben.<sup>22</sup>

Für die in New York lebende polnische Schriftstellerin Anna Frajlich mag es ihre Herkunft gewesen sein, die sie dazu bewegte, das ahasverische Dasein in eine der Globalität verpflichtende Heimatvorstellung münden zu lassen. Sie sieht ihr eigenes Exildasein als eine genuine Fortsetzung dessen, was ihre wegen der Sünden von Jakob und Abraham vertriebenen Vorfahren erlitten haben. Denn aus diesem Grunde „irrten meine Vorfahren/ und Eltern/ irren wir bis heute umher.“<sup>23</sup> Die konkret fassbare Sehnsucht nach der Heimat kann für sie aber auch dann gestillt werden, wenn das Ziel die globale Beheimatung ist. Wenigstens ein imaginäres Stückchen Arkadien, tragfähig und weich, muss allerdings dabei vorhanden sein, um den barfüßigen Gang des Heimatlosen aufzufangen: „Man braucht eine Wiese/ irgendeine Wiese [...], auf irgendeinem Festland oder Erdenkreis,/ um barfuß über sie zu laufen, um die heimatlosen Füße in die Erde zu drücken [...].“<sup>24</sup>

Die aus der Slowakei stammende und heute in Basel lebende Schriftstellerin Irena Brežná hat ein ähnliches schriftstellerisches Anliegen wie Czesław Miłosz. Auch sie möchte den Westeuropäern den geographisch so nahen und dennoch so unbekanntesten östlichen Teil des europäischen Kontinents näher bringen. In ihren in deutscher Sprache geschriebenen literarischen Werken variiert sie immer wieder das Grundthema Heimat und Fremde. Dabei ist für sie Heimat kein Besitzstand, sondern eher eine spezifische Begabung, sich die Welt anzueignen, war ihr doch selbst die Heimat frühzeitig abhanden gekommen. Seitdem sieht sie sich in der halben Welt nach ihr um, spürt sie mit einem fein entwickelten Heimatorgan auf. Nach mehr als zwanzig Jahren bereist die Schriftstellerin Ende 1989 wieder in ihre frühere Heimat, die Tschechoslowakei. Nach dem demokratischen Umbruch besuchte sie auch andere Länder des östlichen Europas. Die ihr einst so vertraute Welt ist ihr immer noch gut bekannt, sie ist ihr aber zugleich auch mit den Jahren fremd geworden. Ihre Eindrücke hält Irena Brežná in ihren literarischen Reportagen aus Mittel- und Osteuropa mit dem Titel *Falsche Mythen* fest. Die einst fremde Stiefmutter- bzw. Adoptivsprache, das Deutsche, ist für die Schriftstellerin inzwischen zum neuen sprachlichen Werkzeug, zum kreativen Arbeitsanzug, zu einem neuen Zuhause geworden. Ihr Bekenntnis zum Weltbürgertum, ihre Hoffnung auf transkulturelles Selbstverständnis,

<sup>22</sup> A. Künzli, *osteuropa.ch*, Oktober 2006, S. 4.

<sup>23</sup> A. Frajlich, *Kraj utracony — The Lost Land*, [in:] *eadem*, *Bewteen Dawn and the Wind. Selected Poetry*, Austin 1991, S. 22.

<sup>24</sup> *Ibidem*.

ihre sinnliche und selbstreflektierte Heimatfindung eröffnen ihr neue Heimatspuren und Räume. Dabei kommt die Schriftstellerin zu der Erkenntnis, dass die Erfahrung des Fremdseins und der Fremde Reichtum ist. Deshalb bittet sie die Heimat auch nicht mehr um embryonale Nähe, sondern nimmt sich diese einfach.

## Heimat in der Migrationsliteratur

Das Verhältnis zum Gastland bzw. der neuen Heimat, zu Schreib- bzw. Mehrheits-sprache ist wie in der Exilliteratur auch in der Migrationsliteratur ambivalent. Viele der in der Mehrheitsgesellschaft schreibenden Schriftsteller werden sprachschöpferisch kreativ, sie suchen nach Tropen und kreieren dabei oft Neologismen. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf ein Beispiel von Artur Becker, der im Alter von 16 Jahren mit seinen Eltern aus dem ermländischen Ort Bartoszyce nach Verden bei Bremen kam und in deutscher Sprache debütierte. Für Becker ist Heimat in erster Linie Provinz. Als Mikrokosmos macht sie erst die Literatur groß, so wie sein „kleines Ermland“, das „so groß wie eine Galaxie“ sein kann.<sup>25</sup> Becker bezieht sich nicht nur auf ein Zuhause, besitzt er doch, ähnlich wie Jiří Gruša, gleich mehrere „Zuhäuser“ zugleich. Die kreative Pluralform „Zuhäuser“ ist in der gegenwärtigen, von Globalisierung und Massenmigration gekennzeichneten Zeit erforderlich, in der nicht mehr allein von nur einem „Zuhause“ ausgegangen werden kann.<sup>26</sup> Entwurzelung und die Suche nach einem Zuhause finden wir Artur Beckers Roman *Die Zeit der Stinte*. Der einzige Ort, der dem Protagonisten Chrystian Brodd geblieben ist, ist ein Mietshaus im Bremer Viertel „Klein-Brooklyn“, eine schuhkartongroße Wohnung im Milieu von Verrückten, Junkies, Kranken, Drogendealern. Das verlassene Polen stellt bereits nicht mehr die wirkliche Heimat dar. Polen als Land scheint für solche Heimatgefühle einfach zu groß zu sein und Heimat in der Fremde will erarbeitet sein. Deshalb sind die meisten Protagonisten Beckers auch ständig auf der Suche. Zu den Suchenden gehören auch die Schriftstellerinnen Magdalena Felixa und Paulina Schulz, die sich als Wandernde fühlen. Sie scheuen eine geographische, kulturelle und sprachliche Verortung und fühlen sich eher im Niemandsland zwischen den Sprachen, Kulturen und Identitäten wohl. Felixas erster Roman trägt nicht zufällig den Titel *Die Fremde*. Es ist ein metaphorisches Psychodrama über die archetypische Heimat- und Ortlosigkeit, über die angestrebte, gewollte Entwurzelung. Die aus dem provinziellen Osten in die Weltstadt Berlin kommende Protagonistin befindet sich auf der Flucht. In der Fremde sucht sie ihr Glück. Nach Belieben wechselt sie ihre Vornamen, nennt sich Hanna, Mimi oder Alice, die für ihre austauschbaren Identitäten stehen und das rastlose Umherirren der Protagonistin verdeutlichen. Felixas zentrale Figur hat alles

<sup>25</sup> K. Lischka, *Ein Ort namens Heimat*, „Bücher-Magazin“ Februar 2006, S. 2.

<sup>26</sup> [www.kathrinschrader.de/2010/12/02/ich-lebe-auf-einer-insel/](http://www.kathrinschrader.de/2010/12/02/ich-lebe-auf-einer-insel/) [Zugangsdatum: 23.01.2012].

verloren, was sie auf irgendeine Weise noch an ihre Vergangenheit binden könnte: ihr Heimatland, ihre Eltern, ihren Besitz, ihre Liebe. Sehr schnell weiß sie sich jedoch aus diesem Zustand der Heimatlosigkeit, des „Unbehaustseins“, des Fremdseins zu befreien und die sich aus einer Art Schwebestand ergebenden Freiheiten für sich zu nutzen. Dabei wirft sie auch immer mehr nationalen wie kulturellen Ballast ab. Felixas Protagonistin verdeutlicht transnationale Perspektiven wie sie häufig in den literarischen Werken von Migrationsschriftstellern aufgezeigt werden. Was die Mutter- bzw. Erstsprache betrifft, teilen diese Figuren zumeist das Gefühl, dass sie eigentlich keine Sprache mehr richtig besitzen. So fühlt sich Felixas Protagonistin dazu berufen, „Weltbürgerin“, „Kosmopolitin“ zu sein und bekennt sich frei zu ihrer Heimat- und Ortlosigkeit, ebenso wie zu ihrer Mehrsprachigkeit.

Paulina Schulz macht ihr Gefühl der Fremdheit zunächst allein an der Sprache fest, und zwar an jenem Idiom, das ihr, als sie mit fünfzehn Jahren mit ihren Eltern von Wrocław kommend in die Bundesrepublik Deutschland einreist, noch völlig fremd war. Ähnlich wie die aus Krakau stammende, in englischer Sprache schreibende Eva Hoffman berichtet die Icherzählerin von Paulina Schulz über ihr persönliches Ankommen in einer anderen Sprache, Kultur und Literatur. Dabei kommt sie zu folgender Erkenntnis:

Ich habe meine Heimat in der Literatur gefunden. Ich fühle mich keinem Land verbunden, auch nicht der deutschen oder polnischen Sprache. (Sprachen faszinieren mich an sich sehr, so habe ich mich auch intensiv mit dem Englischen, Französischen, Spanischen, Portugiesischen, Tschechischen, dem irischen Gälisch und den Dialekten der Sinti und Roma befasst.) Es ist nicht das Polnische oder das Deutsche, das mich national, literarisch oder religiös geprägt hat. Ich lese hauptsächlich lateinamerikanische, irische, nordamerikanische und skandinavische Literatur, suche allerdings ständig nach neuen Wegen, erlese mir immer neue, andere Welten, wandere dazwischen. Aus dem entsetzlichen Gefühl des fünfzehnjährigen Mädchens, verstummt zu sein, seine Sprache verloren zu haben, ist mittlerweile das Gefühl geworden, sich jede Sprache, jede Literatur aneignen zu können und somit überall zu Hause sein zu können. Ich sehe mich weder als Polin, noch als Deutsche — ich bin Europäerin, ein Kind der Alten Welt.<sup>27</sup>

Das Besondere „der in Deutschland entstandenen slavischen Migrantenliteratur“ besteht gerade darin, „dass das Deutsche als Schreibsprache [...] mit beachtlichem Erfolg benutzt wird.“<sup>28</sup> Die Erforschung der Migrationsliteratur ist in Deutschland ein relativ junges Phänomen. Erstaunlich ist allerdings die Vielzahl deutschsprachiger Autoren mit Migrationshintergrund, die sich zunehmend ihrer Stellung und Bedeutung innerhalb der Mehrheitskultur bewusst werden und eine wichtige Aufgabe darin sehen lange Zeit genährte Ablehnung und Ignoranz in der Mehrheitsgesellschaft zu bekämpfen. Das betrifft vor allem das verbreitete Unwissen über die Ge-

<sup>27</sup> P. Schulz, *Literatur als Heimat*, [in:] *Jahrbuch Polen 2010. Migration*, Wiesbaden 2010, S. 196.

<sup>28</sup> D. Uffelmann, *Paradoxe der jüngsten nichtslavischen Literatur slavischer Migranten*, [in:] S. Ulbrecht, H. Ulbrechtová (Hrsg.), *Die Ost-Westproblematik in den europäischen Kulturen und Literaturen. Ausgewählte Aspekte*, Praha-Dresden 2009, S. 602.

schichte und Kultur ihrer Herkunftsländer. Mit ihren literarischen Werken wird ein bisher unbekannter, anderer Gedächtnis- und Erfahrungsraum zugänglich, der in der Mehrheitsgesellschaft bisher weitgehend ausgespart bzw. gefehlt hatte. Migrationschriftsteller bringen in ihren Werken immer wieder ihre Biographien, ihre gemachten Erfahrungen, Erlebnisse und Eindrücke ein. Dazu gehört auch eine Ästhetik, die sich in der Erzähllust, in vielfältigen und reichen Geschichten, aber auch in einem distanzierten, kritischen Verhältnis zur deutschen Sprache zeigt. Worte, Metaphern, gängige Formulierungen und Redewendungen, in der Muttersprache mit intuitiver Selbstverständlichkeit gebraucht, werden aus der Distanz sorgfältig und kritisch betrachtet, sie werden hinterfragt und in neue Zusammenhänge gestellt. Daraus ergibt sich ein reflektierter, exakter Umgang mit der (neuen) Schreibsprache. Dabei entstehen oft ungewöhnliche Bilder und Ausdrucksweisen. Migrationsliteratur kann des Weiteren neue Perspektiven in der Kultur des Ziellandes aufzeigen und ein entscheidender, wichtiger Bestandteil kultureller Neuorientierung sein. Zweifelsohne trägt sie zur Bereicherung der Literatur des neuen Heimatlandes, zu dessen kultureller und gesellschaftlicher Vielfalt bei. Migrationsliteratur ist in vielen Fällen auch zeitgemäßer und scheint moderner zu sein. Häufig weist sie Mehrfachidentitäten auf, reflektiert permanent Beeinflussung wie Veränderung. Ein Kardinalproblem der in Folge eines vollzogenen Sprachwechsels entstandenen Literatur slawischer Provenienz im deutschsprachigen Bereich ist nach wie vor der Tatbestand, dass sie von der Slawistik wie auch von der Germanistik nicht ausreichend genug beachtet wird. Zumeist landet sie, von einigen löblichen Ausnahmen abgesehen (verwiesen sei auf Wladimir Kaminer), im Niemandsland zwischen den Sprachen, Kulturen, Literaturen und Philologien. Bisher war es hauptsächlich die Exilforschung, die sich der Literatur der Sprachwechsler angenommen hatte. Im Herkunftsland, auch hier bestätigen löbliche Ausnahmen die Regel, werden die in einer anderen Sprache schreibenden Schriftsteller zwar oft übersetzt, doch stoßen sie nach wie vor auf ein geringes Echo. Das trifft nicht nur auf die außerhalb der Landesgrenzen in einer anderen Sprache geschriebenen Werke zu, sondern zugleich auch auf das literarische Werk zahlreicher in der Erstsprache schreibender Autoren zu. Eine Ausnahme stellt in diesem Kontext die Literatur von Natasza Goerke dar, die zwar über polnische Wurzeln verfügt, doch diese scheinen abgestorben zu sein. Ihre Figuren sind dilettantische Antihelden. Ob Warschau oder New York, Tibet oder Großbritannien, der historische wie kulturgeschichtliche Hintergrund, vor dem sich die Protagonisten zurechtfinden müssen, ist äußerst vielgestaltig.

Das Romandebüt des in Wien lebenden und auf Deutsch schreibenden Radek Knapp, *Herrn Kukas Empfehlungen*, wurde ins Polnische als *Lekcja Pana Kuki* übersetzt. Allerdings fand dieses Buch in Polen nur geringes Interesse. Ein Grund dafür könnte die Thematik sein, oft aber auch die herausgestellte Hybridität, Interkulturalität und Intertextualität wie auch der andere Realien- und Kulturbezug. Es sind überwiegend Vertreter der jüngeren Schriftstellergeneration, die immer wieder

darauf verweisen, dass ihr Sprachwechsel kaum emotional zu begründen ist, dass ihre Entscheidung eher mit der Anstrengung zu tun hat, den Genius einer anderen Sprache zu adoptieren. Dabei definieren zahlreiche Vertreter der jüngeren Generation ihre kulturelle Identität immer weniger über die Sprache, zumeist spielen sie mit umfassenderen Identitäten, mit der Zwei- und der Mehrsprachigkeit. Oft vermag eine universelle Sprache, vor allem in der Dichtung, mehr zu bewirken als eine originalgetreue Abbildung oder ein naturalistisches Nachzeichnen vorhandener Welten. Nationales wird zunehmend reduziert, nicht zuletzt auch um aus dem oft kleinkariert anmutenden heimatlichen Kontext zu flüchten, patriotischen Verpflichtungen zu entgehen.

Viele Autoren aus dem östlichen Europa fühlen sich bei ihrem Spagat zwischen den Heimaten, Sprachen und Kulturen durchaus wohl. Sie schätzen es, zwei Vaterländer oder mehr zu besitzen, in mehreren Sprachen, Kulturen und Literaturen zu Hause zu sein. Der polnische Schriftsteller Adam Zagajewski vermag beispielsweise diesem „Nomadendasein“ wie auch dem „Unbehaustsein“ positive Eigenschaften abzugewinnen:

Wenn man die Menschen einteilt in Einheimische, Emigranten und Unbehauste, so gehöre ich gewiß zur dritten Kategorie [...]. Die Einheimischen sterben, wo sie geboren sind; [...] Emigranten gründen im Ausland ein neues Zuhause [...]. Ein Unbehauster hingegen ist ein Mensch, der per Zufall, durch eine Laune des Schicksals, eigenes Verschulden oder Temperament bereits in der Kindheit oder frühen Jugend zu der Umgebung, in der er aufwuchs und heranreife, keine näheren oder innigen Bindungen knüpfen wollte oder konnte. Unbehaust zu sein bedeutet also nicht, unter Brücken zu wohnen [...]; es bedeutet lediglich, daß die mit diesem Makel behaftete Person keine Straße, Stadt oder Siedlung nennen kann, wo sie ein Zuhause hätte, eine kleine Heimat, wie man zu sagen pflegt.<sup>29</sup>

Wir werden in fremden Städten geboren,  
nennen sie unsere Heimat, aber nicht lange  
dürfen wir ihre Mauern und Türme bewundern.  
Wir wandern von Osten nach Westen  
[...]  
In den fremden Städten  
werden wir bleiben, wie Bäume, wie Steine.<sup>30</sup>

<sup>29</sup> A. Zagajewski, *Zwei Städte*, „Sinn und Form“ 47, 1995, S. 613.

<sup>30</sup> A. Zagajewski, *Emigrantenlied*, [in:] *Polen im Exil. Eine Anthologie*, K. Dybciak (Hrsg.), Frankfurt am Main 1988, S. 615.